

„Zur Ästhetik und Ethik der Grenze“ in Philosophie Lehrstuhl Prof. Uwe Voigt:

Teilprojektvorschlag Dr. phil. Alexander I. Stingl (Medical Humanities, Science&Technology Studies, Critical Thinking):

„Ästhetik des Begriffes des menschlichen Körpers als Schwelle zu einer Ethik des Werdens in der Medizin.“

Immer wieder in ihrer Geschichte, von Al-Ghazali's *Tabajut al-Falasifa*¹ bis zur Gegenwartskultur der *Klartextsprecher*, der „Halbbildung“ (Adorno) und des Anti-Intellektualismus hat sich die Philosophie den Vorwurf gefallen lassen müssen, letztlich nicht tauglich für die Praxis zu sein. Gerade am Beispiel des Körpers zeigt sich wie falsch dieser Vorwurf in sich schon sein muss, weil, gerade am Körper *in Stellung* gebracht, Begriffe und Worte größte Bedeutung und weitgreifende Konsequenzen haben. Es ist, mit Ellen Langer gesprochen, für das Leben einer Patientin eben etwas anderes zu sagen „Sie sind geheilt“ als „Der Krebs ist in Remission“. Dabei geht es hier nicht darum zu zeigen, dass Theorie doch auch ab und an Praxisrelevanz besitzt, sondern es zeigt sich am Beispiel des Körpers als dynamischer, mobiler, und intensiver Grenze zwischen dem Kulturwesen Mensch und seiner Natur, dass man der Philosophie – die, ja, wie Elisabeth Grosz uns erinnert, der wahre Name von Theorie ist – nicht entrinnen kann.

Versteht man den philosophisch-wirklichen Begriff der Grenze mit Donna Haraway als eine Figuration, eine Begrifflichkeit in der Zeichen und Substanz unauflöslich als „materialer *Tropos* und tropische Qualität von Materialität“ ineinander aufgehoben scheinen, und die als manifeste Tradition menschlicher Hoffnungen in *Erbschaft unserer Zeit* einer kollektiven Reflexion dienen sollen, durch die gleichsam Möglichkeiten der Erlösungen, der Verdammnis oder, der kollektiven Integration am Horizont aufscheinen; dann wirkt der Begriff der Grenze, wie schon bei Ernst Cassirer und seinem „Schüler“ Walter Benjamin einerseits, und bei Jacques Lacan (und Slavoj Žižek) andererseits, gleichsam als Begriff der Schwelle (*Le Seuil, Threshold*), und die Philosophie der Grenze wird sowohl zur Schwellenkunde (Walter Menninghaus, Gerard Genette) als auch zur Geste der Schwellenüberschreitung (Kant, Foucault) und zur Geophilosophie (Gilles Deleuze, Isabelle Stengers). Die Grenze ist somit immer schon inhärente Schwellenerfahrung und somit eine produktive Entgrenzung (*Deterritorialisierung*) die sich in Bedeutungen manifestiert, die durch die Qualität der Körperlichkeit überhaupt erst konstituiert werden: Es ist der Körper (hier wird bewusst einmal nicht vom *Leib* der Phänomenologie gesprochen), der sich über Grenzen hinweg bewegt, es sind Schwellen der Reifung und des Alterns die der Körper durchläuft, es sind Schwellen von Innen und Aussen, die die biomedizinische Forschung durchdringt, es sind die Grenzen zwischen Psyche als Kultur und Organismus als Natur zwischen denen die Schwellenerfahrungen und -begriffe von Krankheit und Gesundheit verhandelt werden: Anders gesagt, der Körper *in unserer Zeit* existiert als anthropologisches 'boundary object' (Grenzobjekt [Susan Leigh Star]), als Heterotopie (Foucault) und als Multiplizität (Deleuze), als Medium der Rationalität (Matthias Vogel), sowie auch als permanent ins Werk und in Realität gesetzter Malapropismus (Donald Davidson), sowohl in der Theorie zwischen den Disziplinen Philosophie, Medizin, Soziologie, Psychologie, Biologie als auch in der interdisziplinären Praxis (als Problematisierung) im Spannungsfeld einer „narrativen Dialektik des technowissenschaftlichen Sehens“ (Stingl). Dabei hat die gemeinsame Geschichte von Philosophie und Medizin anthropologische Tradition, so bei Lotze und Virchow, in der Natur und Kultur des Körpers zwar analytisch, nicht aber in der Erfahrung der Wirklichkeit von einander zu trennen sind. Die Trennung und rigorose *Grenzziehung* und *-erhaltung* zwischen Natur und Kultur(-wissenschaft), zwischen Philosophie und Medizin scheint daher wenn nicht schon an sich problematisch, so zumindest notwendig problematisierbar. Hier wird deshalb diese Problematisierung durch den, in medizinische Praktiken eingebundenen Begriff des Körpers von innerhalb der Philosophie rational rekonstruiert durch eine theoretische Ausrichtung, die sich als Pragmatismus (William James, Karl Jaspers) als kritischer Realismus (Roy W. Sellars, Roy Bhaskar), als intensive Wissenschaft (Manuel Delanda, Deleuze) und semantischer Holismus (Michael Esfeld, Martin Seel, Philip Petite) als bewusst praxisrelevant verstehen lässt: Im Vordergrund steht dabei die Problematisierung des Körpers als wirklich (Elisabeth Grosz: „Realität, worüber man über 15 Jahre nicht hat sprechen dürfen...wegen des Dekonstruktivismus.“). Dabei geht diese philosophische Perspektive nicht einfach über Grenzen hinweg, sondern zeigt, dass Überschreitungen eben auch Schwellenerfahrungen sind, die gerade keine philosophie-internen Widersprüche darstellen, sondern gemeinsame Bezugspunkte besitzen: Wie Robert Hanna zeigt ist gerade Kant die Quelle analytischer Philosophie, Jaspers (folglich auch bei Hannah Arendt) Begriffe der Wahrheit und der politischen Urteilskraft standen von je her dem Pragmatismus nahe und waren in Kant fundiert, und wie die Philosophin Laura Hengehold als *The Body Problematic* zeigt muss die politische Urteils- und Einbildungskraft (*political imagination*) an „den problematischen Körper und die Körperproblematik“ und deren medizinische Fundierung sowohl bei Kant als auch an Foucault angeben werden, während die Wahrheit und die Politik bei Foucault, Searle und Davidson, durchaus vereinbar sind, wie Carlos C. Prado erläutert hat. Es geht hier deshalb vor allem darum aus diesen Grundvoraussetzungen *einen* „ästhetischen Grenzgang“ (Wolfgang Welsch) des strukturellen Realismus (Esfeld), semantischen Holismus (Seel, Petite, Brandom), und narrativer Empathie (Breithaupt) zu entwickeln durch die der Begriff des Körpers als Menschenbild einer *integrativen Medizin* erfahrbar wird, d.h. im Rahmen einer pragmatischen philosophischen Anthropologie, die Krankheit und Gesundheit nicht als exklusive Grenzen konstruiert, sondern als permanente Schwellenerfahrung und somit als holistische Somaästhetik (Richard Shusterman) und Ethik des Werdens: „Der Mensch ist das Wesen, das in seinem Zusammensein mit Anderen und ihren geteilten Umwelten immer schon und kontinuierlich im Werden *begriffen* ist. Alle Praktiken, textuelle wie nicht-textuelle, diskursive und nicht-diskursive, sind nur bedeutsam im und als Narrativ, und nur durch Bedeutsamkeit wird Handlungspotential (*agency*) möglich. Alles Handeln (*agency*) ist deshalb semantisch und alle Semantik ist narrativ eingebunden. Bezogen auf das Selbst als solches in Form eines genuinen somatischen Stils als Teil persönlicher Entwicklung und Charakter- bzw. *Gemüths*-bildung (Kant) eingebunden in eine spezifische Kultur der Körpererfahrung (*body culture*), wird somit deutlich, dass nur die *bewusste* Körpererfahrung und eine psychosomatisch verwurzelte Geistesgegenwart (*mindfulness*) es im Rahmen philosophischen Anthropologie der Menschwerdung als eine (post-/trans-humanistische?) Ethik des Werdens es uns möglich machen kann zum *Cyborg* oder selbst zur *companion species* zu werden (Donna Haraway), denn ohne diese wird der Mensch am Ende tatsächlich nur zum mechanischen Automaten.“ (Stingl)